

Schwestern und Brüder!

Das Christkönigsfest erscheint heutzutage als geradezu herzhafter katholischer Anachronismus: Kann man denn wirklich noch ernsthaft einen Christus-König feiern – wo die Gestalt eines Königs heute doch allenfalls noch mit Regenbogen-Presse oder Märchen in Verbindung gebracht wird? Und wo es Könige tatsächlich immer noch auf der politischen Bühne gibt, dann zumeist auch nur noch als bloße Sujets für Briefmarken oder als Staf-fage für feierliche Staatsakte und andere Anlässe, für die man woanders eben gewählte Präsidenten verwendet. Aber sollten wir deshalb als moderne Demokraten anstelle von Christkönig einfach einen Christus-Präsidenten feiern? Auch irgendwie unpassend ...

Ich will mich deshalb nicht länger an der etwas überholten Christkönigs-idee abarbeiten, sondern lieber an der markanten Evangelienstelle dieses letzten Sonntags im Kirchenjahr. Die kirchliche Dramaturgie beweist damit ja einmal mehr eine gewisse Raffinesse: Christus, der das ganze Jahr über als Erlöser und Messias verkündet wird, gekommen, damit wir *„das Leben haben und es in Fülle haben“* (Joh 10,10) – Christus tritt am Ende des Kirchenjahres plötzlich als gestrenger, Furcht einflößender Richter auf, gekommen *„zu richten die Lebenden und die Toten“*, wie es auch in unserem Glaubensbekenntnis heißt.

Wir neigen traditionell dazu, diese bekannte Gerichtsszene als zukünftiges Ereignis am Ende der Weltzeit zu lesen, bei dem die in diesem Leben Guten belohnt und entschädigt, die schlimmen Böcke aber bestraft würden. Ich spreche bewusst nicht nur von Belohnung der Guten, sondern auch von deren *Entschädigung*, denn das, wofür sie gelobt werden und als gut gelten, klingt ja nicht eben nach einem lustvollen Lebensinhalt. Die wirkliche Begegnung mit Menschen in prekären Lebensverhältnissen verlangt zumindest von sicherer in Wohlstand gebetteten Menschen schon ein gerüttelt Maß Altruismus und Selbstverzicht. Dafür winkt *dann* eben (im Leben *danach*) Entschädigung und Lohn und für die Anderen Strafe. – Wenn wir die Rede Jesu vom Gericht tatsächlich in dieser Tonart lesen, dann wäre das letztlich aber nichts weiter als die Übertragung höchst antropomorpher Vorstellungen von Gerechtigkeit auf Gott. Wir hätten mit so einer Auffassung von Gottes Gerechtigkeit nichts weiter, als die unsere Welt prägenden Gerechtigkeitskonzepte ins Unendliche fortgeschrieben: dieses berechenbare Spiel von Oben und Unten, Schuld und Vergeltung, Leistung und Lohn – höchstens mit umgekehrten Vorzeichen. Gottes Gerechtigkeit wäre um nichts größer, weiter, befreiender als die Gerechtigkeit dieser Welt. Ich glaube aber, dass damit das Evangelium seinen Namen nicht verdiente oder zumindest weit unter seinem Wert verstanden würde.

Ich halte deshalb viel dafür, diese Gerichtsrede Jesu ganz anders zu lesen: Das Gericht findet bereits im Hier und Jetzt statt; es entscheidet über nichts weniger als über Sinn und Sinnlosigkeit des Daseins. Bereits hier und jetzt, tagtäglich ist der Maßstab der Sinnfrage an unser Denken und Streben, unser Tun und Lassen anzulegen und zu fragen: Hält das, was Du gerade tust, der Sinnfrage stand? Zahlt es sich wirklich aus, dafür zu leben? Würdest Du es auch tun, wenn es Deine letzte Chance, Dein letzter Tag wäre? Kannst Du es ganz bejahen und dahinter stehen? Ich rede jetzt nicht von alltäglichen Dingen zur Befriedigung unserer Lebensnotwendigkeiten, aber zumindest von jenen Entscheidungen, die dem eigenen Leben eine Richtung und ein ganz spezifisches Profil verleihen.

Der Theologe Walter Rupp hat die Gerichtsrede Jesu verheutigt als Anregung für eine moderne Wohlstandsgesellschaft: *„Was hast du den Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan? Sie waren satt vom Überfluss – hast du ihnen das Hungergefühl zurückgegeben? Sie hielten sich für wissend und aufgeklärt – hast du ihnen die Augen für ihren Dünkel geöffnet? Sie haben das Leben auskosten und sich pausenlos zerstreut – hast du sie aus ihren Träumen wachgerüttelt? Sie haben ihre Blöße mit Titeln und feinen Gewändern zugedeckt – hast du sie spüren lassen, dass sie sich ihrer Nacktheit gar nicht zu schämen brauchen? Sie meinten, körperliche Gesundheit sei das Wichtigste – hast du ihnen gesagt, wie krank diese Ansicht ist? Sie wiegten sich in Sicherheit – hast du sie vor dem Irrtum befreit, die Frage nach Gott nicht mehr stellen zu müssen?“* (1985)

Das Spannende an diesem Text: Zunächst liest er sich auch nur wie eine modernisierte Aufgabenstellung für ein Leben als christlicher Moralapostel. Man kann den Text aber auch lesen, indem man die Seite wechselt und sich dann fragen muss: Hänge ich vielleicht selbst flachen Träumen oder Dünkeln nach? Lebe ich selbst in wunschlosem Unglück oder wiege mich in falscher Sicherheit? Brauche ich vielleicht selbst jemanden, der mich da herausreißt und meinem Leben eine neue Richtung weist?

Das Evangelium will genau dazu zumindest ein Angebot stellen – nicht zu einem moralinsauren Büsserleben, sondern zu einem geglückten, sinnerfüllten Leben – und zwar nicht irgendwann in ungewisser Zukunft, sondern schon im Hier und Jetzt. Und die Barmherzigkeit und Geduld Gottes sind so groß, dass Er uns zumindest ein ganzes Leben lang Zeit gibt für die Suche nach einem solchen Leben. Dazu will uns das Evangelium ermuntern und ermutigen. Was hingegen *danach*, *nach* diesem Leben sein wird, darüber vermag niemand, nicht einmal die Autoren der Bibel etwas wirklich Sinnvolles und absolut Verlässliches zu sagen. Das ist aber auch gar nicht nötig. Denn die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens ist schon für diese Gegenwart zu geben. Und sie kann volle Gültigkeit letztlich nur beanspruchen, wenn sie gegeben und gelebt wird ohne Berechnung und Hintergedanken, ohne Schielen auf Belohnung oder Angst vor Strafe, sondern wirklich frei und aufrichtig. Nur das kann „Leben in Fülle“ bedeuten.